

**JENS PAPENBURG**

***CD-Hören im Wortsinn. Oszillationen zwischen Hi-Fi und Glitch***

**Abstract**

Wenn wir sagen, dass wir „CD hören“, meinen wir „eigentlich“, dass wir etwa Justin Timberlakes *Cry me a River* oder Richard Wagners *Tristan und Isolde* hören, und wir wissen, dass wir eben nicht die CD selbst hören.

Geht es um auditive Entsprechungen für die okulozentristischen Begriffe der Transparenz und Opazität, so bieten sich vor medienästhetischem Hintergrund die Pole *Hi-Fi-Ästhetik* und *glitch-Ästhetik* an. Ist eine Hi-Fi-Ästhetik am Ideal einer hochtreuen Speicherung oder Übertragung ausgerichtet und zählt auf eine „Anästhetik“ (Wolfgang Ernst) des medialen Kanals, so birgt eine *glitch-Ästhetik* in dem Sinne kritisches Potential, als dass sie versucht, das Medium, durch und über das gehört wird, nicht zu übertönen, sondern es zu irritieren und in experimentelle Anordnungen einzuspannen, um so – durch bspw. *skipping*-Geräusche – die CD selbst hörbar zu machen. Paradox ist hierbei, dass das Ergebnis eines solchen Experiments häufig wieder auf CD gebrannt oder als Soundfile codiert wird, die bzw. das nun in der komplementären Ästhetik – der Hi-Fi-Ästhetik – angeordnet werden kann. Das Hören von CD-Störgeräuschen über eine tadellos laufende CD lässt sich als Schwellenphänomen zwischen den beiden Ästhetiken beschreiben.

Meine These, die ich vor diesem Hintergrund und in Auseinandersetzung mit ausgewählten Beispielen (Coldcut „More Beats & Pieces“, Yasunao Tone „Solo for Wounded CD“) aus dem musikalischen Genre *glitch* überprüfen werde, ist, dass man im Hören von *glitch*-CDs nicht nur Eigenklänge des Mediums sondern eventuell sogar sein eigenes Nicht-Hören hört, auf jeden Fall aber beginnt von diesem Nicht-Hören zu wissen.

Als theoretischer Bezugspunkt dient mir dabei Deleuze/Guattaris Kritik am Hylemorphismus. Deleuze/Guattari leisten eine solche, indem sie den Dualismus von Materie und Form über ein *intensives Material* kritisieren. Ein solches Material wird nicht durch eine äußere Form organisiert, sondern besitzt eine Fähigkeit zur Selbstorganisation. Es bleibt zu überprüfen, inwiefern die verborgene Materialität des akustischen Mediums durch künstlerische Praktiken zu einem intensiven Material wird.

**Zur Person**

Jens Papenburg, Studium der Musikwissenschaft, Kommunikationswissenschaft und Betriebswirtschaftslehre in Berlin. Seit 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Theorie und Geschichte der populären Musik an der HU Berlin; Jüngste Veröffentlichung: „Hörgeräte. Zur Psychomathematik des akroamatischen Leibniz“, in: Ernst, Wolfgang et al. (Hrsg.): *Zeitkritische Medienprozesse*, Berlin: Kadmos, 2007 (im Erscheinen).

**Samstag, 24.11.2007, 14.15 Uhr, Hörsaal**